

Beruf: Geschichtenerzählerin

Sie hat den schönsten Beruf der Welt, davon ist Katharina Ritter überzeugt. Seit 15 Jahren erzählt sie Geschichten für Kinder und Erwachsene – viele Märchen, aber auch ihre eigenen Kreationen.

Mal die Nase gekräuselt, die Stirn gerunzelt und die Augen zusammengekniffen, dann wieder breit lächelnd, so dass die Grübchen an ihren Wangen deutlich zu sehen sind, oder Augen und Mund weit aufgerissen und mit den Händen fuchtelnd – wenn Katharina Ritter eine Geschichte erzählt, dann geht sie voll und ganz in ihr auf. „Es sind die Gestik und Mimik, die eine Erzählung lebendig machen“, sagt die Wahl-Münchenerin. Ob die Grimmschen Märchen, die MuseumsMuffel-Bande oder die Schwabenkinder, egal welche Figuren für Kinder oder Erwachsene im Mittelpunkt stehen, Katharina Ritter ist mit Herz und Seele in der Welt der Geschichten zuhause – und kann davon leben.

Die „leise Form des Erzählens“ kam zuerst

Dabei hat die 50-Jährige ursprünglich etwas „Ordentliches“ gelernt. „Ich habe eine kaufmännische Ausbildung gemacht und lange für eine Messebaufirma gearbeitet. So kam ich mit 20 Jahren auch nach München“, erzählt die gebürtige Österreicherin aus dem Brenzerwald in Vorarlberg. Vier Jahre später hing sie ihren Job an den Nagel, um Pantomime zu werden – die leiseste Form des Erzählers, wie Katharina Ritter selbst sagt.

Kurse hatte sie als Hobby bereits belegt, denn ihre Leidenschaft fürs Erzählen hat die zierliche Frau mit den langen geflochtenen Zöpfen schon als junges Mädchen entdeckt. „Wie das Leben so spielt,



Mit vollem Körpereinsatz bringt Katharina Ritter (rechts mit langen Zöpfen) Kindern und Erwachsenen Märchen nahe. – Fotos: Kallmeier

kam es dann aber doch erst anders – und es war im Nachhinein die beste Schule für das was ich heute mache, die ich mir nur wünschen konnte.“ Sie übernahm einen kleinen Job bei einer Filmproduktionsfirma um ihre Miete zu bezahlen – daraus ist am Ende eine zehnjährige Festanstellung als Produktionsleiterin geworden. 20 Dokumentar- und zwei Spielfilme begleitete sie. „Ich habe anderen geholfen, ihre Geschichten zu erzählen und dabei gelernt was ich brauche, um den Menschen meine eigenen Geschichten näher zu bringen“, weiß Katharina Ritter heute.

Ihren jetzigen Job hat sie selbst erfunden, wie die Wahl-Münchenerin sagt. Denn während der Beruf des Geschichtenerzählers in anderen Ländern Tradition hat, ist er in Deutschland fast ausgestorben. Katharina Ritter selbst ist durch Zufall auf ihn aufmerksam geworden – bei einer Urlaubsreise in Kanada. So gab sie mit Mitte 30 ihren Film-Job auf, um selbst Geschichten zu erzählen. „Ein guter Freund hat zu mir gesagt: ‚Ach Katharina – es gibt in diesem Land so viele arbeitslose Schauspielerinnen – aber



Gestik und Mimik ist wichtig.

so lange es Menschen gibt, wird es immer einen geben, der sich auf eine Obstkiste stellt, eine Geschichte erzählt, und dafür nachher nicht abspülen muss“, sagt Ritter und lacht. Das hat sie sich zu Herzen genommen.

Seitdem ist die Geschichtenerzählerin im In- und Ausland mit

geborgten Erzählungen und eigenen Kreation für Kinder und Erwachsene unterwegs. „Im Frühjahr hatte mich das Goethe Institut für eine Tournee in die USA und nach Kanada eingeladen, aber auch auf Festivals erzähle ich. Es ist der schönste Beruf der Welt für den man nichts anderes braucht als Menschen, die zuhören.“

Die passende Geschichte für jeden finden

Die größte Herausforderung sei es, für jede Gruppe die passende Geschichte zu finden. „Natürlich erzähle ich auch Märchen. Vergangenes Jahr habe ich mit zwei Kolleginnen alle 200 Grimmschen Geschichten erzählt, das war aufregend.“ Aus diesem Genre kommt ihr persönlicher Held jedoch nicht. „Das ist Pinocchio. Er will nur ein guter Junge sein, aber immer kommt etwas dazwischen“, sagt Katharina Ritter und lacht wieder.

Inspiration für ihre eigenen Projekte holt sich Katharina Ritter zum Beispiel bei ihren Nachbarn

im Münchner Mehrfamilienhaus – „vom ganz normalen Wahnsinn“, wirft sie ein und schmunzelt. Doch auch ihre eigene Familiengeschichte hat die aus einer Großfamilie stammende Wahl-Münchenerin zum Anlass genommen, eine Geschichte zu schreiben – über Schwabenkinder. „Bis in die 1920er Jahre gehörte es zur Normalität, dass Kinder aus den Alpentälern, in denen ich aufgewachsen bin, sich auf Kindermärkten zur Arbeit bei schwäbischen Bauern verdingten.“ So auch ihre Großmutter Katharina und deren Bruder Hermann.

Es sind Geschichten wie diese, mit Ecken und Kanten, manchmal auch etwas düster, die die Geschichtenerzählerin am liebsten mag. „Wahrscheinlich habe ich meiner Oma auch deshalb schon als Kind immer so gerne gelauscht, wenn sie von früher erzählt hat“, sagt Katharina Ritter. Wenn ihr Terminkalender jetzt wieder etwas ruhiger wird, entwickelt sie auch selbst neue Projekte. „An meinem Schrank kleben jetzt schon kleine Zettel mit Themen, die ich unbedingt noch angehen möchte.“

FÜNF FRAGEN

In ihrem Repertoire sind viele Geschichten für Kinder, sie kommen aus einer Großfamilie, selbst haben jedoch keine Kinder. Warum nicht?

Ritter: „Ich habe sieben Geschwister und viele von ihnen haben keine oder wenige Kinder. Dass ich es anders machen möchte als meine Mutter hatte ich früh beschlossen. Ich bewundere sie und habe sie oft gefragt, wie sie das nur gemacht hat mit uns vielen Kindern. Dass ich heute kein eigenes Kind habe, hat das Leben so ergeben.“

Was ist beim Erzählen Ihre größte Herausforderung?

Ritter: „Für jede Gruppe die passende Geschichte zu finden. Besonders für Kinder möchte ich noch viel mehr und auch schwierigeren Stoff umsetzen – so wie den Faust oder die Zauberflöte, die ich für Kinder erzähle.“

Welches war bislang ihr größtes Erzählabenteuer?

Ritter: „Das waren die Delphischen Spiele. Die sind ähnlich wie die olympischen Spiele, nur für die Kunst. Ich hatte einen Anruf aus Berlin bekommen, ob ich nicht nach Borneo fliegen möchte. Aus aller Herren Länder waren Bildhauer, Maler und Geschichtenerzähler da, das war toll.“

Sie haben nicht nur bei den Delphischen Spielen Gold geholt, sondern sind auch sonst schon häufig ausgezeichnet worden.

Ritter: „Natürlich bin ich stolz darauf, dass die Leistung anerkannt wird, doch in erster Linie leiste ich Pionierarbeit. Jede Auszeichnung bedeutet, dass darüber geschrieben wird und das Geschichtenerzählen bekannter wird.“

Wird heute zu wenig erzählt?

Ritter: „Das weiß ich gar nicht. Wenn ich mit den Menschen ins Gespräch kommen, sind es häufig die Väter, die Kindern etwas erzählen – die Mütter lesen lieber vor.“

Die Autorin Nina Kallmeier ist Volontärin der PNP und hat Katharina Ritter bei einem Auftritt in Passau gebannt zugehört.



AUGENblick: Wasser statt Schnee



henden Welle nach Plattling. Am Wochenende erreichte die Isar eine ideale Höhe von drei Metern. Vanessa Prüller (l.) nutzt die stehende Welle im Winter als Training. „Hier kann man einfach viel länger auf dem Brett stehen bleiben als im Meer.“ Mit ihrer Surfleidenschaft über alle Jahreszeiten hinweg sind die beiden Passauer nicht alleine: „Der Sommer ist zum Surfen einfach zu kurz“, sagt Stefan Pongratz, der seit Jahren im Winter mit seinem Surfboard zu Welle in Plattling kommt. PNP-Volontärin Miriam Eckert hat sie mit ihrer Kamera begleitet.

Einen ausführlichen Bericht über die Beiden samt Videos finden Sie auf der Homepage der Passauer Neuen Presse unter www.pnp.de/isarwelle. Sie haben auch einen Schnappschuss oder eine witzige Begebenheit fotografiert? Dann schicken Sie uns Ihr 1 MB großes Foto per E-Mail an unterhaltung@pnp.de. Namen, Telefonnummer und Wohnort nicht vergessen. – mie

Verantwortlich: Tanja Rometta, E-Mail: unterhaltung@pnp.de, 08531/902924 (nur dienstags von 10 bis 11 Uhr).

Während der Schnee schmilzt, die Pisten schließen und der Daueregen nicht nachlässt, haben Sportler eine Alternative gefunden. „Es ist schon verrückt, diesen Winter kann man nicht snowboarden, aber umso besser surfen“, sagt Christian Müller (r.). Der passionierte Wintersurfer aus Passau und Initiator der „Welle für Passau“ kommt, wann immer der Wasserstand es zulässt, zu der ste-



SAGEN SIE MAL

„Lesen Sie noch Märchen vor?“, wollten wir diese Woche online wissen. „Ja, weil jedes Kind die bekanntesten Märchen kennen sollte“, finden mit 46,2 Prozent die meisten Teilnehmer. „Ja, bei uns wird überhaupt viel vorgelesen“, sagten 42,3 Prozent. „Märchen nicht, aber andere Geschichten“ lesen 7,7 Prozent

der Teilnehmer vor und 3,8 Prozent meinen rigoros: „Wozu vorlesen, unsere Kinder können selbst schon lesen.“ „Kassette, CD, Platte oder live: Wie hören Sie am liebsten Musik?“, wollen wir diese Woche wissen. Unter www.pnp.de/unterhaltung können Sie abstimmen und mitmachen. – red

HÄTTEN SIE GEWUSST ...

... was „aufdrifed“ bedeutet?

Hans Ortmeier aus Kößlarn (Lkr. Passau) erklärt es: „Hast des scho wieder aufdrifed?“, so sagt man, wenn jemand – meistens Kinder – etwas kaputt gemacht hat.“

HEIMAT IST FÜR MICH ...

... „als Steuerzahler der Ort, wo sich mein Finanzamt befindet“, sagt der Passauer Aphoristiker Rupert Schützbach und lacht. „Das ist natürlich Spaß! Und mir kommt dieser selbst verfasste Witz immer dann ins Gedächtnis, wenn ich von irgendeiner Seite mit ganz dick aufgetragener Heimattümelei konfrontiert werde. In Wahrheit ist Heimat für mich ein Gebiet, in meinem Fall das Passauer Land, ein menschlicher Bereich (mit meiner Frau, meinen Freunden), wo ich zugehörig bin, in dem ich mich angenommen und aufgenommen fühlen kann. Denn: ‚Fremd sein in der Fremde ist hart, fremd sein in der Heimat grausam‘, schrieb ich in einem Aphorismus. Ein weiterer Aphorismus, zu dem ich voll und ganz stehe, lautet: ‚Meine Heimat ist die Sprache‘.“

DER SPRUCH DER WOCHE

„Das Leben eines jeden Menschen ist ein von Gotteshand geschriebenes Märchen.“

Hans Christian Andersen (1805–1875) ist der berühmteste Dichter und Schriftsteller Dänemarks.



Für Rupert Schützbach hat der Heimatbegriff viele Facetten. – Foto: privat

ZLETZT

Was wäre, wenn...?

Von Barbara Kreuz

Na, genießen Sie es auch so morgens im Stockdunkeln aufzustehen? Da können wir so richtig Strom sparen.

Was ich will, fragen Sie? Wir haben doch Normalzeit. Bitte, was ist heute normal? Im Frühling, kaum ist es heller, verpasst man uns die Sommerzeit und wir haben sie zu akzeptieren bis Ende Oktober. Dabei war sie zum Energieeinsparen in den 80ern gedacht. Ja, wir müssen alles anders machen. Die alte Kopplung Zeit/Sonnenstand passt nicht mehr in unsere moderne Welt. Das Leben findet sowieso in geschlossenen Räumen bei Kunstlicht statt. Wer sieht noch aus dem Fenster? Wir haben Bildschirme. Wen kümmert das das Sonnenlicht? Es stört sogar. Bei Bedarf gibt's ein Sonnenstudio.

Ja, ja, weit haben wir es gebracht mit unserer Uhrendreherei. Zweimal jährlich bringen wir unfreiwillig unseren Biorhythmus durcheinander, provozieren damit vermeidbare Unfälle und fühlen uns wochenlang wie Zombies. Oder glauben Sie, der Neandertaler wäre ohne Not im Finstern umhergeschlichen? Nein.

Was wäre, wenn wir als große Neugierkeit die Zeit wieder das ganze Jahr am realen Sonnenstand festmachten? Ich würde sogar noch ein Stück weiter gehen. Was spricht dagegen, Schulen und Büros erst um 9 Uhr zu öffnen? In Innenstadt-Geschäften wird das schon lange praktiziert. Dann könnten wir wieder bei beginnender Helligkeit aufstehen, zu der Zeit, zu der auch die Sonnenkollektoren mit dem Strom liefern beginnen. Das hätte den schönen Nebeneffekt, dass der morgendliche besonders gefährliche Berufsverkehr schon auf Tageslicht trifft. Der Zustand des Bodens, ob glatt oder nicht, ist viel besser zu beurteilen. Mit dem Licht lässt die Glätte nach. Die Helligkeit bringt mehr Sicherheit. Die Winterdienste könnten später beginnen und alle anderen Frühaufsteherberufe auch...

Ja, ein schöner Traum. Aber mich fragt man leider nicht und keiner erfährt von dieser wunderbaren Idee. Dabei fangen die da oben das Regieren auch erst um 9 Uhr an.

Barbara Kreuz lebt und schreibt in Röhrnbach.